

Denn wir müssen alle vor dem Richter offenbar werden ...

„... und deshalb ist das so wichtig, immer genau darauf zu achten, was man tut und was nicht - oder? Deshalb ist es wichtig, viele Grenzen zu setzen und die Gefahr, die überall lauert, aufzuzeigen und anzuprangern, wo immer sie sich verstecken könnte. Damit vor dem Richterstuhl Christi nichts schief gehen kann. Ob das so gemeint ist?“

Schauen wir uns den Text aus 2. Korinther 5,1-10 doch einmal genauer an (Ja - du musst ihn aufschlagen - ich habe die Elberfelder genommen!).

Drei Missverständnisse ...

... können zu einem unfreien, ängstlichen oder auch zu einem trügerisch selbstsicheren Christenleben führen. Wesensmäßig haben sie gleich, dass sie nicht den Kern dessen treffen, was Christsein ausmacht.

Eine falsche Sicht über Christus ...

... kann sich ganz schnell einschleichen, wenn dieser Vers aus dem Kontext genommen wird. Jesus, der Richter, der danach guckt, ob ich alles richtig gemacht habe. Der Richter, der gegen mich ist, der mich verneint, wenn ich es falsch mache. Ein unerträglicher Gedanke, denn es gehört zu unseren Grundbedürfnissen, „Ja“ zu uns selbst sagen zu können.

Eine falsche Sicht über mich selbst ...

... hat zur Folge, dass sich über mein Leben der dunkle Schatten des ewigen Versagers legt und ich akzeptiere, dass ich sowieso verlieren werde. Ich bin so schlecht. Ich laufe lieber weg! Ich möchte „Ja“ zu mir sagen können, aber ich habe keine Chance. Oder aber ich kämpfe gegen den dunklen Schatten des Versagens und gebe mir große Mühe, es richtig zu machen. Um sagen zu können: „Ich bin gut“, um „Ja“ zu mir sagen zu können. Aber bin ich gut genug? Diese Frage ist der Einstieg in einen ewigen Kampf gegen mich. Denn ich bin nicht gut genug!

Ein falsches Thema zu 2. Korinther 5,1-10 ...

... führt zu quälenden Gedanken des Selbstzweifels, die mich zu neuen Taten motivieren vermögen, mir jedoch die Erfüllung vorenthalten: „Ja“ zu mir sagen zu dürfen. Aber in diesem Textabschnitt geht es nicht um Gericht. Paulus will nicht drohen, sondern Mut machen!

Im Kontext in Kap. 4 geht es um erlebtes Leid und Gottes Kraft darin. Es geht um den Körper und was er aushalten muss. Von dieser bedrückenden Sicht lenkt Paulus den Blick auf die Hoffnung des Himmels. Das „Zelthaus“ (V. 1) steht für den Körper, der vergeht. Vorläufiges und Endgültiges werden getrennt. Jetzt ist es noch nicht so, wie es sein soll (V. 2), aber es wird so werden! Denn wir werden bekleidet und nicht nackt erfunden werden (V. 3). Es steht also fest: Wir stehen nicht mit leeren Händen da, nackt, dass wir uns schämen müssen. Die Heils-

frage ist geklärt. Gott hat „Ja“ zu uns gesagt! Jetzt sind wir noch in dem „Zelt“ (V. 4) - also irdischem Leib und wir wollen nicht „entkleidet“ werden - also sterben, sondern leben. Das

ist der Zielgedanke: Das Leben bleibt! Garant für dieses Leben ist Gott selbst (V. 5), der uns seinen Geist gegeben hat und in uns wohnt. Gott in mir!

Das Beste kommt noch!

Daraus schöpfen wir Mut und Hoffnung für das Leben. Das Beste kommt noch! Jetzt sind wir noch nicht da, wo wir eigentlich zu Hause sind. Das wird in dem Gegensatzpaar „einheimisch“ - „ausheimisch“ in V. 6+7 deutlich.

Jetzt leben wir durch Glauben. D.h. wir leben verursacht durch die Entscheidung dafür, Gott und seinem Wort zu vertrauen. Wir leben nicht aus dem Schauen, der sichtbaren Bestätigung. Diese wird aber nicht verworfen, sondern dem Zuhause sein (bei Gott) zugeordnet. Dort werden wir schauen.

Die lebendige Zukunftserwartung „bei Jesus sein“ wird zur Triebfeder des Handelns (V. 8). Ich will jetzt schon bei Jesus sein. Das wirkt sich in der Lebensgestaltung aus, wo ich bei den Entscheidungen, die ich fälle, Prioritäten setze. Der Motor ist nicht, es „richtig“ zu machen (was immer das sein mag), um „Ja“ zu mir sagen zu können. Meine Prioritäten haben als Motor die Sehnsucht, nah bei Jesus zu sein,

m Richterstuhl Christi

der „Ja“ zu mir gesagt hat - in aller Unvollkommenheit, die Paulus in seinem „irdischen Zelthaus“ ja empfunden und deutlich gemacht hat und die ich genauso kenne.

Noch nicht vollkommen

Dass es in

Unvollkommenheit geschieht, wird in V. 9 sichtbar. Ich setze meine Ehre darein - dafür will ich stehen - ob ein- oder ausheimisch - also ob im sterblichen Leib oder schon beim Herrn, ihm wohlgefällig zu sein. Dieses Ziel zu setzen ist keine Anweisung, sondern die logische Folge von V. 8. Ein- und ausheimisch sein werden hier auf einer Stufe genannt. Sie sind gleichgeordnet. Das Ziel ist entscheidend! Es geht nicht um Vollkommenheit, sondern um die Ausrichtung auf Jesus hin. Zielfrage ist nicht, was richtig, sondern was wohlgefällig ist. Da ist Platz für Versagen. Denn im Versagen Vergebung erbiten ist dann Teil des Wohlgefälligen. Denn es stellt die Beziehung wieder her. Es geht immer um Beziehung! Der Maßstab ist anders und das wirkt sich auf V. 10 aus.

Das Bild - Jesus der Richter, ich der Angeklagte - ist falsch. Jesus ist der Richter, der mir zu meinem Recht verhilft, der mir gibt, was mir zusteht. D.h. Jesus ist für mich! Er will uns den Lohn geben. Der Lohn-gedanke ist legitim.

Es wird klar, Jesus nimmt die Entscheidungen ernst, die wir fällen. Sie

haben Konsequenzen.

Es gibt „gut“ und „böse“. Ich kann Fehler machen. Aber Paulus trennt das klar von der Frage nach dem Heil (siehe V. 3). Vielmehr geht es um einen Lebensstil, der bewertet und belohnt wird.

Was ist „wohlgefällig“?

Frage ist da natürlich, was sind der Maßstab und die Kriterien für „gut“ und „böse“? Was ist wichtig? Wohlgefällig sein (V. 9) ist ein Beziehungsbegriff. Ich möchte, dass es jemandem gefällt, was ich tue. Ich habe ein Gegenüber, dem ich gefallen will. „Es richtig machen“ ist ein Moralbegriff. Mein Gegenüber ist eine Instanz, die bewertet, ob ich der Moral genüge oder nicht. Wir verstehen „gut“ und „böse“ oft als moralische Begriffe. So wird Jesus der distanzierte Richter, der anhand der Moral bewertet, ob ich belohnt oder bestraft werde. In der Welt der Bibel ist „gut“ und „böse“ allerdings ebenfalls ein Beziehungsbegriff: gut oder böse für ... Das Gegenüber ist immer eine Person, nie eine moralische Instanz.

„Gut“ und „böse“ stehen also in Verbindung zu dem „wohlgefällig“. Dieses „wohlgefällig“ hat aber keinen Moralkatalog im Hintergrund, was Jesus wohl richtig findet, sondern die Beziehung. Die Beziehung zu dem, der „Ja“ zu mir gesagt hat. Setze deine Ehre darein, dass diese Wahrheit in deinem Leben zu sehen ist.

Das ist das Gute, so zu leben, dass die Beziehung zu Jesus Priorität hat. Damit spornt Paulus uns an, Jesus zu suchen, im Versagen und in aller Schwäche dem Vorrang zu geben, was der Beziehung zu ihm dient.

Gott kann es ändern

Das korrigiert die Sicht über sich selbst und führt zur Buße. Buße heißt dann, dass derjenige, der den Kopf nicht heben mag, weil der Schatten des Versagens dazu drängt, jeden Tag aufs Neue „Nein“ zu sich zu sagen, um Vergebung bittet, dass er Gottes „Ja“ nicht angenommen hat. Dein „Gutes“ ist dann, es einzugestehen. So bin ich. Ich versage, ich fliehe. Und Gott kann es ändern - und sein „Ja“ soll mich bestimmen. Buße heißt dann für denjenigen, der um das „Richtige“ kämpft, um „Ja“ zu sich sagen zu können, dass er eingesteht, sein Wissen, sein Können und sein Tun missbraucht zu haben. Er wollte sich selbst in seiner frommen Leistung beweisen - er wollte das „Ja“ Jesu nicht brauchen, weil er es sich selber sagte. Dein „Gutes“ ist dann, es einzugestehen. So bin ich. Ich kämpfe, um es mir selbst zu beweisen. Und Gott kann es ändern. Ich will keiner Moral genügen, sondern Jesu „Ja“ hören. Ich gestehe, ich brauche das! Denn ich will eine Beziehung zu ihm pflegen, nicht „es richtig machen“. „Ja“ zu ihm sagen, weil mir sein „Ja“ unvoreingenommen gilt. Das ist das Wesen des Christseins. Es hat Priorität, meinem Geliebten zu gefallen und zu tun, worüber er sich freut, weil er mich liebt. Was nie vergeblich ist.

André Wilkes

